

DIE 68er: ÜBERSCHÄTZT UND UNTERSCHÄTZT

Heiner Keupp

Beitrag zu dem Streitgespräch „Die 68er – damals erlebt, von heute aus beurteilt“ im Rahmen der Tagung „Die 68er Bewegung und die Folgen“ der Evangelischen Akademie Tutzing und der Petra Kelly Stiftung am 11. Juli 2008 in Rothenburg ob der Tauber

68 ist für mich ein höchst ambivalentes Thema. Zum einen ist es ein wichtiger historischer Bezugspunkt meiner Identität als Hochschullehrer, als Mann, als Vater, als politisches Subjekt. Zum anderen ist 68 ein permanentes Ärgernis, weil es so schwer ist, darüber zu kommunizieren. Jeder hat seine eigenen Erfahrungen, seine eigenen Bilder, seine eigenen Phantasien, seine eigenen Projektionen und seine eigenen Gegenübertragungen. Das alles wird in dem Container oder „Ticket“ 68 untergebracht. Man scheint mit diesem Ticket Zugang zu wichtigen Diskursen zu erhalten und findet sich auf einmal im Gestrüpp unterschiedlichster Deutungen wieder. Was allen Bezugnahmen auf 68 gemeinsam ist, ist ein höher emotionaler Überschuss. Der verweist für mich auf eine hohe Brisanz des Themas hin. Selbst jene Bewertungen, die 68 als vollkommen überschätzt einzuordnen versuchen, verweisen in der emotionalen Verwe, mit der diese vorge-tragen werden, genau auf das Gegenteil von dem, was behauptet wird. Dieser emotionale Surplus veranlasst mich, das Thema doch immer wieder aufzunehmen.

Mitte der 80er Jahre traf ich bei einer kleinen Fachtagung meinen Kollegen Heinz Bude, einen profilierten Soziologen. Er hatte gerade ein hervorragendes Buch über die Flakhelfergeneration veröffentlicht, einer Generation, die gerade den Zenit ihrer gesellschaftlichen Bedeutung erlangt hatte. Bei einem ausführlichen Spaziergang in den Harzausläufern bei Hildesheim fragte ich ihn, woran er jetzt arbeiten würde. Jetzt seien die 68er dran, erzählte er mir, seine Vorläufergeneration (er ist Jahrgang 1952). Ich war ganz stimuliert und ich fragte ihn, ob er eine zentrale These hätte oder bereits irgendwelche Interpretation. Er hatte eine und die hat mir einen

Schlag versetzt: Er sagte auf seine liebenswert-provokante Art: Diese Generation würde total überschätzt. So habe sie keinen Wissenschaftler von wirklich überragendem Rang hervorgebracht, vergleichbar einem Adorno, einem Carl Friedrich von Weizsäcker oder einem Jürgen Habermas. Ich habe mich auf einmal unter dem gewaltigen Druck gefühlt, Heinz Bude mit Namen zu widerlegen und es fiel mir niemand ein. Hat er mit seiner These vielleicht recht, daß die 68er eine überschätzte Generation ist? Leidet sie an Selbstüberschätzung? Gibt es nicht auch so etwas wie die Größenphantasien ihrer Gegner, in denen die 68er für alle Folgen einer sich auflösenden bürgerlichen Ordnung verantwortlich gemacht werden? Das konnte man sehr gut Anfang der 90er Jahre beobachten.

DEUTUNGSWEGE ZU 68

Zunächst gilt es festzuhalten, wie fragwürdig die Rede von *den* 68ern ist, die eine große Homogenität der Bewegung und einen linearen Prozess von großen theoretischen Entwürfen zu einer – dann auch im wesentlichen als gescheitert deklarierten – gesellschaftlichen Praxis unterstellt. Die Studentenbewegung war (1) eindeutig überdeterminiert, sie war (2) prozessual und das (3) Scheitern oder Verlöschen einzelner Elemente und Strömungen läßt sich nicht als Ende des Ganzen betrachten. Diese drei Punkte werden ich zuerst erläutern und dann noch vier weitere anschließen. Schließlich werde ich abschließend am Beispiel der Psychiatriereform aufzeigen, wie sich das Potential von 68 einerseits als ein wichtiger Motor der Veränderung erwiesen hat und wie sich andererseits der kulturevolutionäre Überschuss auf dem langen Marsch durch und zu neuen Institutionen verloren hat.

(1) Was meine ich mit der Formulierung, 68 sei überdeterminiert? Die Erklärungsstränge für 68 sind höchst unterschiedlich. Die Studentenbewegung sei durch ein verbreitetes Leiden an den versteinerten Lebensverhältnissen ausgelöst worden, also es gab einen starken subjektiven Motor für die Studentenbewegung. Andere vertreten die These von der enormen Bedeutung des Vietnamkriegs für die 68er Bewegung. Es gibt eine modernisierungstheoretische Begründung: Eine rückständige Republik brauchte einen Erneuerungsschub und 68 habe ihn gebracht. Es ist davon die Rede, daß

die besonderen Verdrängungen der nationalsozialistischen Vergangenheit sowohl eine Antriebsfeder als auch ein besonderes Gestaltungsmoment der deutschen Studentenbewegung war. Diese und weitere Momente haben zur Entstehung von 68 entscheidend beigetragen und insofern ist 68 überdeterminiert. In einem weiteren Sinne kann von Überdetermination gesprochen werden: Die Studentenbewegung selbst war pluralistisch und vielgestaltig, in ihren Strömungen und in ihren Quellen. Der 68er-Fluss war aus vielen Quellen gespeist worden.

(2) Was meine ich mit der Formulierung, 68 war prozessual? 68 ist deshalb nur als ein fluider Prozess zu begreifen, weil an dessen Beginn kein Plan und keine Theorie standen, aus der sich der weitere Verlauf hätte ableiten lassen. Und das sollte man auch im Nachhinein nicht hineinkonstruieren. Auf dem Hintergrund eines tiefen Unbehagens an der Kultur und Gesellschaft der 50er und 60er Jahre waren es oft kleine und situative Anlässe, die die Möglichkeit boten, das Unbehagen zu artikulieren. Das waren die unbefriedigenden Zustände an den Hochschulen, die SPIEGEL-Affäre, Fahrpreiserhöhungen usw. Die Erfahrung, an solchen Punkten mit vielen anderen sich einig zu wissen, die Erfahrung, etwas aufbrechen und in Bewegung setzen zu können, Autoritäten zu delegitimieren und die Erfahrung mit der Reaktion in den Hochschulen, in den Familien und vor allem von staatlicher Seite haben die weitere Entwicklungsdynamik entscheidend geprägt. Die Dynamik des Prozesses hat die Ziele und das Gesamtprojekt dauernd verändert. Die herangezogenen Theorien waren der Versuch, im laufenden Geschehen für sich selbst und nach außen akzeptablen Begründungen zu finden. Es wurde auch die These vertreten, dass die Übernahme großer Theorien wie etwas des Marxismus eigentlich den Endpunkt der Studentenbewegung markiert hätte. Hier hätten dann die scholastischen Ab- und Ausgrenzungen begonnen, die einem gemeinsamen Wir-Gefühl endgültig die Basis entzogen hätten. Für den weiteren Verlauf der Studentenbewegung waren dann auch weniger spezifische Realkonflikte als vielmehr der Auslegungstreit der "richtigen Lehre" entscheidend. Vielleicht waren diese Theoretisierungsversuche gar nicht so sehr der Grund für die zu ihrem Ende kommende Bewegung, sondern der Versuch einen Prozess zu verstetigen, der real schon nicht mehr vorankam.

(3) Was ist mit der Aussage gemeint, daß das Verlöschen oder Scheitern einzelner Motivstränge und Ziele von 68 nicht mit dessen Ende gleichgesetzt werden sollten? Wann ist sie überhaupt zuende gegangen? Mal war sie bereits 1968 mit der Zerschlagung des Prager Frühlings an ihrem Ende, dann war es der Öl-Schock oder das Ende der Bombardierung Nordvietnams im Jahre 1973. Vielleicht war sie auch zu Ende, als sich einige zum bewaffneten Kampf aufgemacht haben. Aus der Sicht des Psychologen könnte man das Ende vielleicht dort ansetzen, wo das subjektive Leiden an den entfremdenden Lebensverhältnissen nicht mehr der große Motor der Revolution war, sondern sich als Gegenstand von Therapie und als Basis einer ungeheueren Professionalisierung von Psychotherapie und Psychotechnik erwies. Gegen die Diagnose des schnellen Endes kamen jedoch Argumente, die ein Weiterwirken von 68 in den folgenden sozialen Bewegungen sahen: Die Frauenbewegung als die vielleicht mächtigste Bewegung, die die geschlechtsspezifische Halbierung der frühen Studentenbewegung aufzuheben versuchte. Es gab die Psychiatriereformbewegung, die Schulreformbewegung, die Heimkampagne etc. Ja, selbst die vielgestaltige und hochaktuelle Selbsthilfebewegung läßt sich als Kind oder Enkelkind von 68 verstehen. Insofern läßt sich die Terminierung des Endes von 68 in Zweifel ziehen und bestreiten. Vielleicht würde sie heute gar nicht mit der Wut und der irrational überschießenden Dynamik aufs Schafott einiger Feuilletons und Politikerreden gezerrt werden, wenn sie wirklich schon längst verschieden wäre. Wenn nicht viele Ideen und reale Projekte von 68 in veränderter Gestalt bis heute in der soziokulturellen Arena der BRD vorhanden wären, dann wären die Attacken auch nicht irrational. Vielleicht haben wir bislang zu wenig wahrgenommen, was von 68 noch lebt und sich fortpflanzt.

(4) In einigen Deutungen wird den 68ern attestiert, daß sie sehr bedeutsam waren, weil sie einem bereits vollzogenen, aber gesellschaftlich noch nicht begriffenen und angeeigneten sozialen Wandel eine "Autorenschaft" verliehen haben. Es wird postuliert, dass die Studentenbewegung damit den Modernisierungsprozess vorangetrieben habe und auch zugleich zum Abschluss gebracht hätte. Sie hat also etwas zustande gebracht, was sie gar nicht wollte, „nichtintendierte Nebenfolgen“ heißt das im soziologischen Fach-

jargon. Mir scheint diese These durchaus interessant, aber nicht zu Ende gedacht, vor allem falsch-abstrakt gegen den Inhalt der Widersprüche. Es ging um den Widerspruch zwischen einer hochentwickelten kapitalistischen Ökonomie und einem ausgebauten Wohlfahrtsstaat einerseits und einer kulturellen, normativen, soziopsychischen Sphäre, die sich starr und erstarrt an vergangenen normativen Leitbildern ausgerichtet hatte. Die Studentenbewegung hat diesen Widerspruch aufgegriffen und skandalisiert. Vor allem wurde das Schweigetabu in bezug auf die Nazivergangenheit gebrochen. Diese Mischung von noch immer vorhandenen Identifikationen mit dieser heroischen Zeit und der Selbstdefinition als Opfer wurden entlarvt.

In der Modernisierungsthese werden richtige Momente festgehalten und gleichzeitig wird ein wichtiger Punkt verfehlt, der nach meiner Auffassung das Entscheidende von 68 war: Die reale Erfahrung einer Wirkmächtigkeit, die zwar nicht ausgereicht hat, all' die großen Ziele in dem Sinne zu realisieren, daß wir heute sagen könnten: Das haben wir erreicht, schaut her, das können wir Euch zeigen. Was die Modernisierungsthese nicht erfasst, ist der real-utopische Gehalt der Studentenbewegung. Er wird von der grundlegenden Einsicht gespeist, daß der realexistierende öde-bornierte Kapitalismus der sich entwickelnden Bundesrepublik nicht "alles" sein könne, dem man sich wie einem unhinterfragbaren Realitätsprinzip unterzuordnen hätte. Seine bloße Faktizität konnte nicht eine bedingungslose Anerkennung einfordern. Wir haben mit einer zunächst kaum durch große Theorien angeleiteten Rebellion gegen unerträgliche Verhältnisse an den Universitäten und in den privaten Welten Veränderungen in "Sieben-Meilen-Stiefeln" erlebt. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Welt in ihrem bloßen Sosein nicht akzeptiert werden muß. Dieses "Keine Experimente"-Motto der Adenauerrepublik enthielt ja einen "psychischen Immobilismus", wie es Margarete und Alexander Mitscherlich genannt haben; eine "soziokulturelle Katatonie", einen "Totstellreflex" auf hohem materiellen Niveau oder ein "konstitutives Beschweigen" – wie man das Phänomen auch immer benennen möchte. 68 lebte von der basalen Erfahrung, sich diesem Immobilismus entziehen zu können, dem Positivismus der uns immer wieder entgegengehaltenen normativen Kraft des Faktischen seine Glaubwürdigkeit zu entziehen.

Es war die Erfahrung kollektiver Wirkmächtigkeit. Heute würde man das in unserem Fach mit dem Begriff "Empowerment" bezeichnen.

Um eine Mystifizierung und Glorifizierung von 68 kann es nicht gehen, deshalb will ich noch in zwei Punkten über psychosoziale Selbstmissverständnisse von 68 sprechen. Ich gehe dabei von der These aus, daß die Studentenbewegung von einer spezifischen Ungleichzeitigkeit geprägt war, nämlich der, an autoritären Strukturen gelitten und sie bekämpft zu haben und sie gleichzeitig zu reproduzieren, denn sie hatten unsere psychischen Strukturen längst imprägniert. Spätestens bei den vielen kommunistischen Parteien, die seit Beginn der 70er Jahre gegründet wurden und bei genauerer Analyse ihrer Binnenstrukturen wird das überdeutlich. Aber auch schon bei der Art der Auseinandersetzung mit dem NS-Erbe unserer Eltern.

5. Das ganze Konglomerat von passiver bis aktiver Beteiligung an den Verbrechen des Nationalsozialismus, der Verdrängung dieser Beteiligung, der restaurativen und experimentierunfähigen Nachkriegsrepublik wurde in persönlich und politisch verdichteter Form in der Studentenbewegung thematisiert. Ich war mit Leib und Seele dabei und ich sehe diese Zeit als meine wichtigste Lernperiode an, aber einem Lernen, das ohne Fehler nicht denkbar war. Der bestehende Antifaschismus, der über den Nationalsozialismus nur in Kategorien wie "Verhängnis", "Dämonie" oder "Verführung" zu sprechen vermochte, wurde als "hilfloser Antifaschismus" kritisiert. Die Tabus der Bundesrepublik wurden schonungslos aufgedeckt und vor allem die "wunden Punkte" unserer Eltern-Generation wurden gesucht und wer würde sie besser kennen, als die eigenen Kinder: "Was hast Du zwischen '33 und '45 getan?" war wohl die am häufigsten in deutschen Familien gestellte Frage.

Von meinem Vater wusste ich das eigentlich ziemlich genau. Er war kein Nationalsozialist und er hatte mit meinem Großvater, der als Leiter eines Diakonissenmutterhauses die Machtübernahme der Nationalsozialisten begeistert begrüßt hatte, einige Konflikte. Einen Freund von ihm hatte die Gestapo von seiner Seite weg verhaftet (den mutigen Pfarrer Karl Steinbauer) und sie hat immer wieder auch seine Predigten abgehört. Aber er war halt kein Widerstands-

kämpfer und hatte mir allzu viele Erklärungen für den Judenhass und das Mitläufertum der Mehrheit der Deutschen, die mir wie Entschuldigungen klangen. Ich hatte mich intensiv mit der Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigt und konnte seine "Erklärungen" mit dem überlegenen Status des "Experten" leicht zerpfücken. Wir praktizierten damals einen "Gestus der Entlarvung". Wir stellten die Situation eines Tribunals her, in der wir die Rollen von Staatsanwalt und Richter zugleich übernahmen. Es war möglicherweise eine notwendige erste Etappe in der Auseinandersetzung mit den Bedingungen und Möglichkeiten des Nationalsozialismus auf dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Schweigemauer, aber sie war zugleich motivational durchmischt von dem Wunsch, die Väter zu stürzen. Psychologisch betrachtet, haben wir damit bei unseren Vätern eher eine weitere Befestigung der Abwehrstrukturen erreicht, als "Erinnerungsarbeit" befördert. Für mich war zunächst die Frage völlig abwegig, ob wir uns an der Stelle der Eltern anders verhalten hätten. Wir waren selbstverständlich "Antifaschisten" und damit "aus dem Schneider". Ich benötigte die Generationen meiner StudentInnen, um eine von ihnen vorgelebte Haltung zu gewinnen, die danach fragt, wie man sich selbst unter den Bedingungen der Sozialisation unserer Eltern und den gesellschaftlichen Bedingungen in den 30er Jahren verhalten hätte.

6. Mein nächster Punkt schließt hier unmittelbar an. Ich habe von dem Lernprozess in "Sieben-Meilen-Stiefeln" und von der Ungleichzeitigkeit äußerer und innerer Lernprozesse gesprochen. Ich will darauf noch einmal zurückkommen und greife dabei auf autobiographische Erfahrungen zurück.

Nach dem Abitur war ich nach Frankfurt gegangen, um Soziologie und Psychologie zu studieren. Der Wechsel von meinem kleinen oberfränkischen Dorf in die Großstadt und der Wechsel von der zwar gehassten, aber doch übersichtlichen Schule an diese riesige Universität machte mir sehr zu schaffen. Deshalb machte ich mich dort schnell auf die Suche nach einer neuen "Gemeinde". Von der "Frankfurter Eintracht", über den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) und den Deutsch-Israelischen Studentenverband bis hin zur Evangelischen Studentengemeinde (ESG) führte mich meine Suche. Gerade die ESG in Frankfurt war für mich ein wichti-

ger Sozialzusammenhang. Einerseits war sie politisch engagiert (im Winter 1962 organisierte sie eine große Demonstration gegen die Kriminalisierung des "Spiegel", es war meine erste Demonstration überhaupt) und andererseits lieferte sie mir auch ein Stück vertraute Heimat. Die Kontinuität einer religiös orientierten Gemeinschaft war für mich wichtig. Zugleich erlaubte sie mir Erfahrungen als Christ außerhalb der hermetischen Grenzen des pietistischen Dogmatismus. Ich konnte einige Fenster mehr in meinem religiösen Gehäuse öffnen und mich dem frischen Wind neuer Gedankensysteme aussetzen.

Mitten in meinem ersten Semester erreichte mich die Einberufung zur Bundeswehr. Mit meinen pazifistisch angehauchten Vorstellungen zog mich dort eigentlich nichts hin. Zugleich war es doch eine sozial vorzeigbare Begründung für ein "Moratorium", das ich zu diesem Zeitpunkt dringend brauchte. Ich war in bezug auf meine Studienentscheidung voller Zweifel und ich hatte noch immer große Anpassungsprobleme an das neue Leben in und außerhalb der Universität. Die Bundeswehr "rief" mich in eine oberbayerische Kleinstadt. Dort entdeckte ich bald einen soldatischen Arbeitskreis, der sich im Umfeld des Standortpfarrers gebildet hatte. Er traf sich außerhalb der Kaserne in den Gemeinderäumen der evangelischen Kirche und bildete für mich eine Kontaktbrücke zu deren aktiven Kern. Hier fand ich wichtige soziale Bezüge (u.a. meine Lebenspartnerin) und einen Ort, an dem ich mich engagieren konnte. In Fortführung meiner ersten politischen Gehversuche organisierte ich im Rahmen des Soldatenkreises und der Kirchengemeinde eine Reihe von Veranstaltungen, die in den kirchlichen Raum politische Themen einführte (die gerade begonnenen Auschwitzprozesse veranlassten uns zu einer gründlichen Einarbeitung in die Geschichte der Judenverfolgung und -vernichtung). Wir luden uns Mandatsträger der politischen Parteien ein; beschäftigten uns mit Programm und Aktionen der "Humanistischen Union" und der "Aktion Sühnezeichen". Aber dies alles stand immer unter den Vorzeichen christlicher Verantwortung. Das war für mich zu diesem Zeitpunkt eine wichtige Identitätsklammer, immer unter den Vorzeichen christlicher Verantwortung. Das war für mich zu diesem Zeitpunkt eine wichtige Identitätsklammer. Andererseits empfand ich eine Reihe ihrer Mitglieder als hoch neurotisiert, erschreckte mich die unge-

bremste Intervention in die persönlichsten Belange des einzelnen und vor allem schien mir die gedankliche Eigenständigkeit und das politische Engagement, die mir inzwischen so wichtig geworden waren, in dieser Gruppe gefährdet. Der Preis für den Eintritt in sie wäre für mich ungeheuer hoch gewesen. Ihn wollte ich auf keinen Fall bezahlen.

Ich nahm dann auch mein Studium wieder auf. In Erlangen kombinierte ich Psychologie und Soziologie mit Theologie. Gerade mit der Entscheidung für die Theologie wollte ich mir eine Möglichkeit verschaffen, meine Auseinandersetzung mit der christlichen Welt(anschauung) fortzusetzen und darin meinen eigenen Weg zu finden. Die Liebe und die geringe intellektuelle Anregungsqualität des Studiums in Erlangen trieben mich nach München. Als ich 1966 mein Vordiplom hinter mich brachte, spürte ich die ersten Anzeichen der Studentenbewegung und eine starke Politisierung durch die Empörung über den Vietnamkrieg. Jetzt begann eine zentrale persönliche und politische Sozialisationsphase. Subjektiv konnte ich Entwicklungsschritte wie in Siebenmeilenstiefeln hinter mich bringen (aus dem schüchternen Studenten, der sich im Proseminar nicht zu reden traute, wurde ein politischer Aktivist, der in der vollbesetzten riesigen Aula der Universität Resolutionen einbrachte). Die sektenhafte Engstirnigkeit, mit der ich mich noch kurz zuvor auseinandersetzen hatte, war für mich kein relevantes Thema mehr. Jetzt sollte die Universität revolutioniert werden und sehr bald war es die ganze Gesellschaft.

Die Geschichte der Studentenbewegung, ihre Sozialisationsfunktionen und ihre Selbstmissverständnisse ist vielfach beschrieben und analysiert worden. Wichtig ist mir dabei unter psychologischem Gesichtspunkt, daß sie vor allem von der Dynamik des autoritären Charakters bestimmt war. Sie richtete sich gegen dessen institutionelle und personifizierte Bastionen und hat viele delegitimiert oder geschleift, sie war aber zugleich selbst von seinen Grundzügen imprägniert. Die Studentenbewegung war in vielerlei Beziehung eine "schlechte Aufhebung des autoritären Charakters". Die vielen autoritär strukturierten politischen Sekten und ihr Dogmatismus belegen dies vor allem. Was hat aber dies mit meinem Verhältnis zur Religion zu tun? Zunächst einmal kappte ich in dieser Zeit meine

letzten Bindungen an die institutionelle Gestalt von Religion und auch ihre sinnstiftende Rolle in meinem Alltag löste sich auf. Aber nicht in Wohlgefallen, sondern ich fand Ersatz. Die neu entdeckte und kollektiv angeeignete "materialistische Wissenschaft" schien mir sehr viel besser erklären zu können, was die "Welt im Innersten zusammenhält" als der von vielen Zweifeln schon brüchig gewordene religiöse Rahmen. In der Verbindung von Weltanschauung und Wissenschaft lag auch das Potential für einen überlegenen Standpunkt der Weltinterpretation. Ich möchte nicht falsch verstanden werden: Eine historisch-materialistische Analyse gesellschaftlicher und subjektiver Phänomene halte ich noch immer für unverzichtbar. Ich will hier eher den persönlichen Surplus-Effekt in Gestalt einer "materialistischen Weltanschauung" herausarbeiten, ihre Funktion als ein "gesichertes" Interpretationswissen. Ihre Verfügbarkeit hat mir den Bruch mit meinem religiösen Sozialisationspaket sehr erleichtert. Ich habe mich oft gefragt, warum er mir so leicht gefallen ist. Fast zwei Jahrzehnte war mir meine materialistische Alternative eine wichtige Prothese und erst mit ihrer allmählichen Unbrauchbarkeit spüre ich die Sicherheit, die zwangsläufig daraus folgende "Verunsicherung" nicht als Bedrohung empfinden zu müssen.

7. Zum Schluss noch eine eigene These: Die Studentenbewegung stellt meiner Auffassung nach den bisher letzten großen Versuch dar, herauszufinden, was die "Welt im Innersten zusammenhält". Insofern war sie Höhepunkt und auch vorläufiger Endpunkt des modernen Gewißheitsstrebens. Die früh erkennbaren und sich zunehmend verstärkenden Dogmatismen sind für mich ein Beleg dafür, daß die großen Entwürfe und Weltdeutungen nur um den Preis des Wirklichkeitsverlustes aufrechtzuerhalten sind. Dieser hat das Ende der sichtbaren Gestalt der Studentenbewegung beschleunigt.

Aber die unterirdische Geschichte hat sich fortgesetzt! 68 hat der politischen Kultur in Deutschland einen ungeheueren Demokratisierungsschub, einen Pluralisierungszuwachs und einen eindrucksvollen Zugewinn der Potentialität für den "aufrechten Gang" gebracht. Der große Gesamtentwurf mag zerfallen sein, der als "68" bezeichnete Strom hat sich verzweigt und ist nicht in einem gemeinsamen Flussbett sichtbar geblieben. Vielleicht hilft uns eine

andere Metapher zur Benennung von dem, was geblieben ist:
Geblieben ist ein Wurzelwerk von Erfahrungen, Ideen, Hoffnungen,
das weiterwirkt.